

Der Kraffteinsatz an den Hindenburg = Linien.

Schwierigkeiten bei Feststellung der Zahlenstärken. — Kritik der beiderseitigen Berichte. — Das Schicksal eines Provinzfestes. — Ein Angelpunkt hitziger Kämpfe.

Was in diesem Heile noch so weit am schwierigsten festzustellen ist, war der Kraffteinsatz, der bei den verschiedenen Kämpfen und Schlachten festgestellt hat, die Deutschen, die sich bei diesen Aktionen gegenübergestellt haben. Daraus sind verschiedene Umstände fahrlässig. Für's erste vermeiden es viele Parteien, und zwar je länger je mehr, ihre bei einer Operation beteiligte Truppenzahl in den offiziellen oder offiziellen Berichten zu nennen oder auch nur die Meldungen so zu gestalten, daß hieraus die Truppenbeteiligung und damit die angewendeten Zahlenkräfte rekonstruiert werden könnten. Dazu kommt, daß beim Ausbruch des Krieges und bei der Ueberführung der Heere aus der Friedensgliederung in die Kriegsgliederung durch die Eintheilung von Infanterie, Landwehr- und Landsturmbataillonen und ihrer Zusammenfassung zu Infanterie- und Ersatzregimenten eine solche Umwandlung in den sonst bekannten und gemauerten Formationen eingetreten ist, die es außerordentlich schwer, fast unmöglich gemacht hat, überhaupt auf dem laufenden zu bleiben. Sodann sind während der langen Dauer des Krieges mit den neu ausgebildeten Truppen nicht nur die schon bestehenden Formationen, Korps, Divisionen usw. aufgeföhrt und in ihnen durch Gefechts- und Kampferfahrungen geschwächten Beständen wieder ergänzt worden, sondern man hat unter teilweise fortwährenden Organisationsänderungen ganz neue Ersatzformationen geschaffen und die bestehenden in ihrer Zahl vermehrt. In dieser Beziehung sei hier nur daran erinnert, daß die deutsche Division, die ursprünglich einen Bestand von zwei Infanterieregimentern mit je zwei Bataillonen umfaßte, heute aus drei Regimentern besteht, die an Infanterie nur noch drei Bataillonen zählen, denen man aber eine beträchtlich stärkere Artillerie und zahlreiche Maschinengewehre beifügt. Es sei aber auch daran erinnert, daß je nach Umständen ganze Einheiten aus der Front zurückgenommen und in Ersatz- und Reserveregimentern vertheilt worden sind, gar nicht zu sprechen von den Verlegungen und Verästelungen von einer Front zur anderen, aus einem bisherigen Operationsgebiet in ein neu entstandenes, die gar nicht immer nur ganze Ersatz- und Reserveeinheiten betreffen, sondern auch beträchtliche Truppenteile. Bei dieser Mannigfaltigkeit der Neubildungen, Umformungen und totalen Verlegungen kommt es auch zu höchst komplizierten Zusammenhängen, aus Verlegungen und Gefangenenangelegenheiten nachträglich eine Ordnung der Bataillone festzustellen zu wollen; das schon aus dem Grunde, weil in diesen Listen, eben um dem Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, wohl der Truppenstärke angegeben wird, nicht aber die Zeit und der Ort des Todes, der Verwundung oder Gefangennahme. Es ist eben in allen diesen Beziehungen nicht mehr, wie es 1896, 1870/71 und auch noch 1871/72 gewesen ist, wo die Herstellerungen in ihren Berichten viel weniger zurückhaltend gewesen sind, die Kriegsgliederung sich von der Friedensgliederung nicht stark entfernt hat und während der Kriegsdauer kaum geändert worden ist.

den sind, bei denen die Abklärung eine weniger große gewesen ist, oder gegen solche, die eine gewisse Abklärungzeit hinter sich hatten. Nimmt man die tägliche Divisionsstärke durchschnittlich zu 10,000 bis 12,000 Mann an, so kann man leicht ersehen, welche Strecken jenseits in den genannten Rängen engagiert sind und welcher Kraftverbrauch festgehalten hat. Wie schon aus den einleitenden Erörterungen hervorgeht, kann es sich hierbei nur um ganz approximative Zahlen handeln, auch muß die Verantwortlichkeit für ihre Richtigkeit gänzlich denjenigen überlassen bleiben, die sie aufgestellt haben. Besonders streng ist immer die Toten- und Verwundetenangaben aufzunehmen, da ihr Betrag anfänglich nur auf einer oberflächlichen Schätzung beruhen kann.

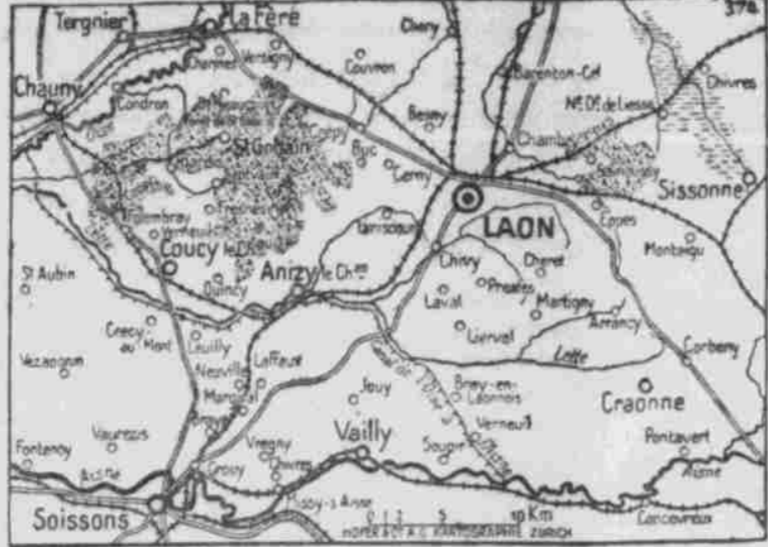


Trümmerstätten bei Arras.

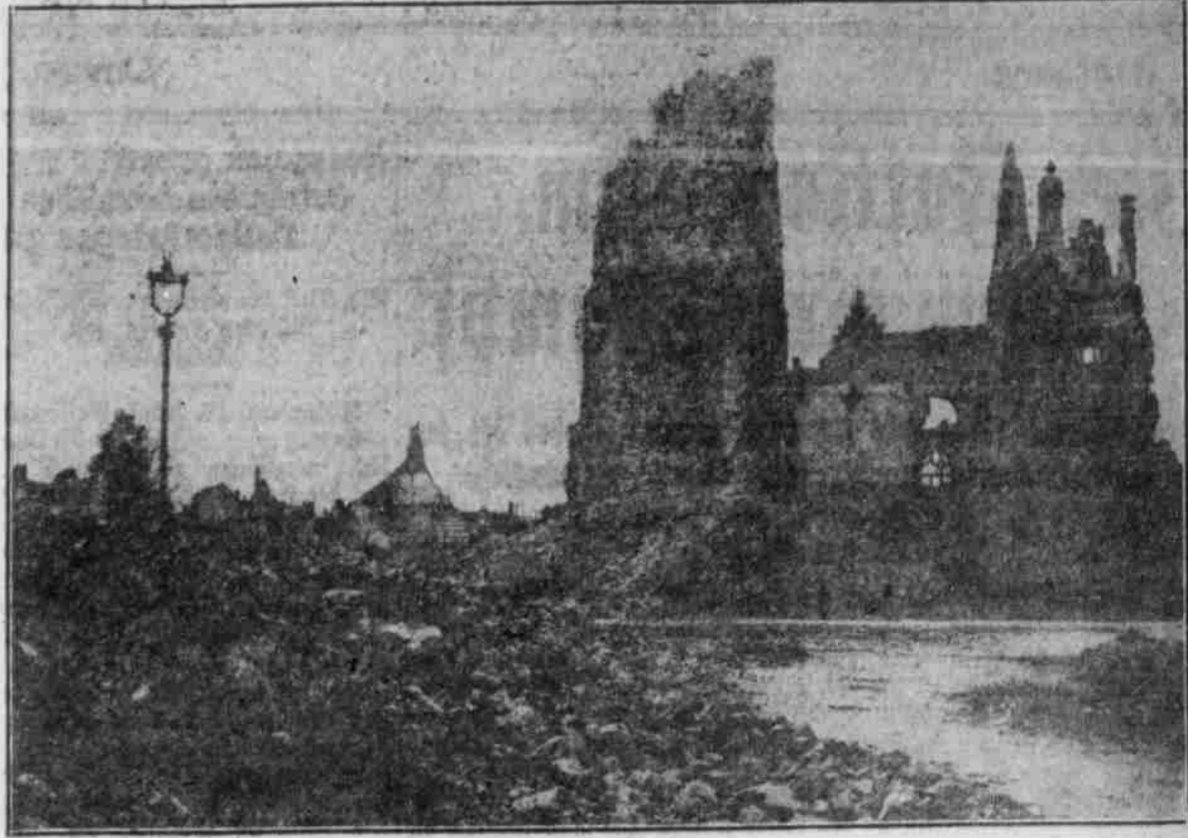
Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat, was übrigens auch für andere Fronten zu konstatieren ist, die infanteristische Tätigkeit mächtig abgenommen, daß in fast allen Abschnitten vom Meer bis zur Schweizer Grenze nur Artilleriebetriebe herrschen. Immerhin muß man sich nicht vorstellen, daß der Infanteriekampf gänzlich ausgeschaltet ist. Im eigentlichen Operationsgebiet ist es beispielsweise im Aisne-Abschnitt, am Chemin-des-Dames, zwischen Broennois und Connois, sowie östlich dieser Ortschaften, dann aber auch in der Champagne am Mont Cornillet und bei Monzonvillers, ebenso im britischen Abschnitt nördlich der Straße von Cambrai zu verschiedenen infanteristischen Unternehmungen gekommen. Nur tragen alle diese Aktionen einen eng lokalen Charakter und sind Unternehmungen persönlicher und örtlicher Impulse, nicht solche eines planmäßigen Zusammenarbeitens großer Heere. Das ganze Verhalten liefert den besten Beweis für den enormen Kraftverlust und Kräfteverbrauch, den die April- und Märzschlachten haben und diesen beansprucht und verursacht haben.

Die Geisterstadt.

Von Dr. Max Cohnen.
An den letzten Häusern des Dorfes Danzig liegt der Weg stark aus der Ecke, und wie sie in der Londoner Vorstadt von La Fère. Eine menschenleere Straße führt zwischen zwei Reihen zugelegter Häuser schnurgerade nach Westen. Auf diesen Wegen zur Festung prädestinierte die Gefechte der Franzosen mit besonderer Vorliebe. Raum ein Gebäude ist zerstört. Man sieht nur noch ein mühsames Haus aus Splintern und Gebröckel. Der gewaltige Aufbruch hat ganze Dörfer abgehoben und herabgerast. Rechts und links ist alles zerstört und zerstört.
Aber das ist nur der finstere Vorhof zu der Tragödie, die jetzt anhält. Wir überschreiten die Straße eines Granates, passieren ein Tor, und sind in La Fère selbst. Ein Grauen öffnet sich, dem wenig verglichen. Was uns umgibt, war einst ein Städtchen voll allerhand kleiner und mehrerer Gemächlein. Eine der nordfranzösischen Sicherungen, die sich in die Ringmauern und Wälle der kleinen laubhaften Festung klemmen, mehr Häuflein der Besatzung als Gebäude von eigener Geltung. Die Enge des verengerten Bodens ließ schmale, gewundene, winzliche Gassen entstehen, zwischen denen der Stolz der Bürger dann doch Raum für einen freien Blick zum gütlichen Himmel ließ. So ist La Fère, ein Provinzfest von festem und nettem Charakter, kaum mehr als fünfzehnhundert Bewohner zählend, durch die Jahrhunderte. Der Krieg schien daran vorüberzugehen. Die Franzosen hatten es Anfang September 1914 erobert, nachdem sie die Festung draußen geprengt hatten, und zwischen den Einheiten und der deutschen Besatzung hatte sich im Laufe der Jahre eine sanfte Vertrauensverhältnisse entwickelt. Da kam, eben jetzt, aus La Fère die Zeit des Entsetzens. Es ist daher gefordert, daß nicht verschont bleibt.
Mit blinder Wut focher die Franzosen ihre eigenen Landplätze nun Tag aus Tag ein in die Stadt. Die Be-



Der Aisne-Abschnitt.



Das Rathaus in Arras.



Das Trümmerfeld von Baupenne.

So beschrieb ein sächsischer Landwehrmann zwischen Granaten und Schrapnellspitzen und Scherben.
„Als sont avertis que ce Regiment est celui des Picards, l'on y dans trois semaines par semaine, on y jone avec Batailles deux fois, et le reste du temps est employe aux Quilles, aux Barres et autres jeux.“

An der Oise.

Von Dr. Max Cohnen.
Südöstlich St. Quentin.
Dem Zentrum der neuen Linie bin ich hier nahe, die das deutsche Heer vom Aisne bis zur Höhe bei Baillly zog. Rings herum sich viele Höhenzüge, in deren Falten sich verhielt Dörfer, Gassen, Gärten. Es ist Ostermontag heute, und zum ersten Male kuckte vom klaren Himmel frühlingserhellender Sonnenchein. Gelber langster im Sturmwind Scherfäden über das Land; heute kratzt es in frierlicher Schärfe. Wie eine Verheerung wäre das, wie eine Verflüchtigung der Erde, wenn nicht ein neuer Mensch mit einem neuen Willen in die Welt der Menschen wäre da, wenn nicht über die weichen gelagerten Feld- und Weiden immer und immer noch die Wüstentöne der Geschichte künden, die nie mehr verstummen will.
Niemand hatte heute Zeit, mich zu führen, und so wanderte ich allein über die Gras- und Erdhöhen. „Mutterwind allein“, wie der Volksmund sagt, durch riesengroße, menschenleere Einsamkeit, aus deren vertrockneten Wäldern das unheimliche Grollen aufsteigt. Nichts Lebendes ist auf diesen Höhen zu sehen, nur schwarze Hügel. Der Zerkel, der über das Land lag und Vernichtung für, nimmt keine scharfe Gestalt an. Nur sein Grollen und sein totanisches Rauschen löst mich durch die Luft.
Man hat mir den Weg angegeben. Jetzt kommt die Höhe. — „Sehen Sie sich ein bißchen vor, die Stelle wird dem Feind eingesehen.“ Jetzt kommt die Straßeneigung. — „Da nehmen Sie sich auf acht, die Franzosen funkten seit gestern in dem Winkel herum.“
Dann am dem Fort Manot vorbei, das zur Festung La Fère gehört. Die Franzosen selbst haben es im Spätsommer 1914 erobert. Nun immer weiter, durch aufgewickelte, schlammige und sumpfige Ebnen. Man hat es aus unmittelbarer Nähe erfahrend auf Deutsche Batterien haben sich tagelang eingegraben, und so werden die hohen Punkte angeklagt hin, wo sich der Beobachtungsposten angelegt hat.
Aus einer dunklen Erdhöhle kriechen ein paar uniformierte Trogelohden hervor: der junge Offizier und seine Leute: „Sonnengesicht!“ Das ist endlich einmal eine angenehme Überraschung. Bislang war es immer nur die eine Abwech-

Straße La Fère — St. Quentin, der Oise parallel, nach Norden. „Dort wollte sich gefechten“, erzählt der Leutnant, „ein munteres Leben und Treiben erwidern; aber unsere Batterien hörten das Verhängnis.“

Es ist ein Angelpunkt hitziger Kämpfe geworden, dieser Teil des heiligen Oise-Tals. Das Artillerieduell geht hin und her. Auch die feindliche Infanterie hat sich schon herangemacht, aber nur blutige Köpfe geholt. Unaufhörlich suchen französische Flieger durchzubrechen, um das Geheimnis unserer neuen Stellungen zu ergründen. Weiter zurück nach Osten hin, ein mächtiger Graben hinter uns, Front, beobachtet man vor einigen Tagen, wie in der Nähe von Baillly-Tourterre ein Flugzeug landete, das alsbald von seinen abgehenden Passagieren verlassen wurde. Eine Luftschiffpatrouille kreuzt alsbald die Oise ab und fand zwei Franzosen in einem Gehölz versteckt. Nicht weit davon auch ihr „Wiederkehrer“ — zwei Köpfe mit je vier Pfeifen, die bestimmt waren, gute Kunde zurückzubringen.

Das Bild der Landschaft ist so schön. Doch ohne Unterbrechung kammern die Geschütze herein. In der ungenutzten Stille flimmert und atmet die Luft. Hier ist es, als wenn sie nicht nur vom Fichte und dem aufsteigenden feuchten Dunst der Oise-Wiederkehrung stünde, sondern vor Erwartung der neuen Schicksalsprobe zwischen zwei Wäldern. Endlich nach Norden hin, endlos nach Süden über hohen Kaminen und Hügelchen. Bald werden die feindlichen Sturmtruppen wieder vorbrechen in diesen Reihen, um den deutschen Vortritt zu durchbrechen. Wird es endlich der Entscheidungsschlacht, der Endkampf sein?

Meine Zeit ist um; ich verabschiede mich. Der junge Leutnant aber und seine Leute liegen weiter auf dem Bauch am Höhenrand und lugen nach Westen.

Wie der erste Romanow auf den Zarenthron kam.

Die Abdankung des Zaren Nikolaus II. ist ein neuer denkwürdiger Punkt auf dem Entwicklungsweg des Geschichtes der Romanows, das in den bis her 30 Jahren seines Thronbesitzes so manchen gewaltigen Umwälzung mitgemacht, so viel Blut vergießen und so oft den Thron in seinem eigenen Hause enden mußte. Am 21. Februar 1818 wurde der 13jährige Wladimir Alexandrowitsch Romanow auf dem roten Platz in Moskau zum Zaren, Großfürsten und Selbstherrscher aller Russen ausgerufen. Damit hatte die berühmte Dynastie der Romanows auf dem Thron ihre Krone. Der älteste Vorfahr des Geschlechtes der Romanows wanderte nach dem nicht genau feststellbaren Ueberlieferungen in der Zeit um das Jahr 1200 entweder aus Preußen, wahrscheinlich aber aus Litauen nach Rußland ein. Er war der Großvater Glandha Romanow, der den christlichen Namen Johann annahm und in Rußland bald eine hohe Stellung erlangte. Die Familie der Romanows kam schnell vorwärts und wurde in den Romanows erblichen; bereits Andreas Romanow verband sich mit dem Herrscherhaus der Russen, sein Enkel, der Wojwode Romanow Jurjewitsch, gab der Familie den Namen Romanow und verlor sich dem weiblichen Vorfahren seines Geschlechtes auf den Zarenthron, seine Tochter Katharina wurde nämlich mit Iwan dem Schrecklichen verheiratet.

Erstem herrschte ein befehliger Kampf um den Thron zwischen dem Hause Kurik und dem Hause Romanow. Boris Godunow, der im Jahre 1599 nach dem Tode des letzten Romanows den russischen Thron bestieg, wurde von der Regierung übergeben, führte die Romanows mit allen Wäldern zu verheeren. Ein Teil der Familienmitglieder wurde nach Sibirien deportiert, das Haupt des Geschlechtes wurde in ein Kloster gesteckt und in den Mönch Wladimir verwandelt. Nach Godunows Tod wurde die Verhältnisse immer verwickelter, Nord folgte auf Nord, eine Zeit lang stritten vier Parteien um die Herrschaft, bis die Romanows endlich den Sieg davontrugen. Unter ihnen war das berühmteste Geschlecht das der Romanows und der Wladimir als Mönch nach dem Zaren ernannt werden konnte, wurde sein ebenfalls im Kloster erzogener, mehrmals nur mit knapper Not von der Thronbestiehung entronnenen Sohn Michail mit 16 Jahren auf den Thron erhoben.